

gemalten Schildern in der Hand ein älteres Ehepaar.

»Ihr blöden Kühe!«, schimpft Valérie entrüstet und springt auf. »Haben die denn überhaupt keinen Funken Gauner-Ehre?«, mault sie.

Das Bestehlen von Touristen, die extra in »ihre« geliebte Stadt kommen, um all die wunderschönen Gebäude, Ecken und Winkel zu bewundern und sich von der Pariser Magie verzaubern zu lassen, ist ja schon scheußlich genug. Wie traurig, all die Reiseschnappschüsse, Selfies und Familienbilder zu verlieren. Das schöne Geld, die Ausweise und Kreditkarten, mit deren Verlust die Laune ins Bodenlose sinkt und dadurch die komplette Reise von einem dunklen Schatten überlagert wird ... Aber Menschen mit simulierten Krankheiten und geschauspielertem Leid das Geld aus der Tasche zu ziehen, weil sie ein mitfühlendes Herz auf dem rechten Fleck haben, das ist wirklich das Allerletzte. Valérie ist jetzt richtig sauer. Nein, das hat nicht das Geringste mit Handwerk zu tun, mit Kunst und Fingerfertigkeit, mit Eleganz, Übung, Geschicklichkeit und ...

Valérie schnaubt vor Empörung. Sie könnte sich richtig reinsteigern. Die Kunst des Stehlens zur Meisterreife zu bringen, dafür trainiert sie jeden Tag viele Stunden, an guten und weniger guten Straßendieben, an frechen, talentierten, dummen oder begabten. Sie stiehlt zurück so viel sie kann, jeden Tag von morgens bis abends, wenn ihr Vater glaubt, sie säße in der ehrwürdigen *Bibliothèque Mazarine*, um sich durch die vierhunderttausend Bücher aus vielen vergangenen Jahrhunderten zu schmökern. Nun zu sehen, wie dreist diese Gruppe operiert, das geht zu weit.

»Wir sind taubstumm und arm«, steht auf den Plakaten. »Bitte spenden Sie etwas, damit wir Schulsachen kaufen können«.

»Es heißt außerdem ›gehörlos‹, ihr dummen Gänse«, brummelt Valérie, während sie mit großen Schritten den Platz überquert. Dabei denkt sie an Stéphane aus der kleinen Boulangerie an der Ecke. Er war nämlich tatsächlich gehörlos und einer der lustigsten Menschen, die Valérie kennt. Inzwischen ist er aufs Land gezogen, aber immer wenn sie als kleines Mädchen an der Hand ihres Vaters in den Laden kam und er ihnen das Baguette vom Vortag schenkte, hatte er einen Witz erzählt. Mit der Zeit konnte Valérie die kugeligen, fremdklingenden Worte, die aus seinem Mund kamen, immer besser verstehen und beobachtete fasziniert, wie er und seine Frau Luzie in Gebärdensprache miteinander redeten. Zu Hause hatte sie sich anschließend immer auf einen Hocker vor den Spiegel gestellt und sich mit fuchtelnden Fingern mit ihrem Spiegelbild unterhalten.

Die Mädchen haben inzwischen den Kreis um ihre Opfer enger gezogen und beginnen, ihre Mitleidsnummer abzuziehen, indem sie traurig gucken, seltsame Töne ausstoßen, immer wieder auf die Schilder deuten und bettelnd ihre Hände ausstrecken.

Es dauert nicht lange, bis die alte Dame anfängt, im Rucksack ihres Mannes nach dem Portemonnaie zu suchen.

Darauf hat die Mädchenbande nur gewartet. Wie Löwinnen auf der gemeinsamen Hetzjagd beginnen sie nun, ihre Beute richtiggehend zu umzingeln. Während die Frau noch umständlich ein paar Münzen aus dem Geldbeutel holt und sie dem Mädchen mit dem traurigsten Blick in die Hand drückt, haben ihre Komplizinnen bereits eine Kamera und eine zweite Geldbörse aus dem Rucksack genommen. In der Seitenwand klafft außerdem ein langer Riss, aufgeschlitzt mit einem Cuttermesser. Die Diebinnen warten noch, bis die alte Dame das Portemonnaie wieder zurücklegt, um auch das mit einem Handgriff zu entwenden, dann schlendert die Gruppe langsam davon.

Was keine von ihnen bemerkt hat, ist, dass Valérie dem verblüfften Ehepaar das Diebesgut längst zurückgegeben hat und sie selbst soeben von Räuberinnen zu Beraubten geworden sind. Zufrieden betrachtet Valérie die fünf Smartphones in ihrer Hand. Aus irgendeinem Grund kann Valérie überhaupt nichts mit Handys anfangen und obwohl sie jeden Tag die besten, teuersten und neuesten Modelle sieht, gibt sie sie gerne und ohne Neid wieder zurück – Valérie ist lieber ganz hier in der Realität, mitten drin im Leben.

Mittlerweile hat die Bande festgestellt, dass irgendwas nicht stimmt, weder die Beute noch ihr eigener kostbarster Besitz noch vorhanden ist, und geben ihrem Entsetzen lautstark Ausdruck, indem sie hysterisch durcheinanderkreischen und nach der Polizei rufen.

»So viel zu taubstumm, oh Mann«, raunt Valérie und marschiert auf sie zu. »Sucht ihr die hier?«, ruft sie laut und winkt mit dem Fächer aus Handys.

Die Mädchen schreien in einer Mischung aus Erstaunen und wütender Erkenntnis auf und stürzen auf Valérie los.

Valérie lacht. Was für ein Spaß! In wenigen Sätzen hat sie einen der mächtigen Füße des Eiffelturms erreicht und erklimmt die Stäbe. Immer höher hinauf geht es in dem braungrauen Gestänge, bis Valérie ihr Ziel erreicht hat. Es ist die Aufzugschiene. Gleich wird die rote Kabine wieder ihren Weg hoch hinaus zur Plattform antreten. Gerade als sie an Valérie vorbeifährt, platziert sie die Handys auf dem Kabinendach.

»Genießt die Fahrt«, ruft Valérie vergnügt und macht sich an den Abstieg.

Unten steht die Mädchenbande ratlos zusammen. Immer wieder starren sie in das eiserne Gestänge des Turms. Sie können sich nicht erklären, was gerade geschehen ist. War es wirklich dieses Mädchen im Blümchenkleid, die mit den ergaunerten Handys den Eiffelturm hochgeklettert ist? Unsicher sehen sie sich um. Das müssen doch auch noch andere Leute mitbekommen haben?

Grinsend springt Valérie ihnen von einer Stäbe direkt vor die Füße.

»Euren Handys war's in den Potaschen zu langweilig. Sie machen einen Ausflug!«, ruft sie und rennt lachend davon. Erst im nahegelegenen Parc du Champ-de-Mars wird sie langsamer und lässt sich japsend ins Gras fallen.

»So, raus mit euch, Frischluft«, keucht sie, öffnet die Tasche und setzt Edith und Piaf vorsichtig auf die Wiese.

»Ah, non, Natur«, protestiert Piaf, doch als er sieht, wie seine Frau begeistert an den Gänseblümchen schnuppert, huscht ein Grinsen über sein kleines Mausgesicht.

»Bravo ma Chère«, lobt Edith und verspeist das Blümchen.

»Meintest du mich oder das arme Pflänzchen?« Valérie grinst und legt sich auf den Rücken.

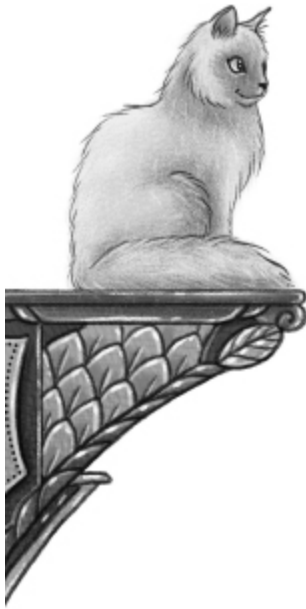
Hier ist es wunderbar friedlich. An Valéries Lieblingsstelle scheint der Lärm der Stadt so weit weg, als sei man mit nur wenigen Schritten in ein anderes Land gelangt. Piaf springt auf Valéries Bauch und kuschelt sich in die Rüschen.

»Pennrübe«, sagt Valérie. »Wer so viel frisst wie du, sollte sich etwas mehr bewegen.« Schmunzelnd fährt sie mit dem Finger über den samtigen Rücken der Maus und blinzelt in den Himmel. Der komische Druck in ihrem Bauch, der sich dort breitgemacht hat, seit sie selbst bestohlen wurde, hat sich fast schon wieder aufgelöst. »Seht ihr«, sagt sie und deutet auf das Geflecht aus Kondensstreifen, »sieht aus wie ein Schnittmuster. Das da«, Valérie zieht die Linien mit dem Finger nach, »ist der Stoffbruch-hinten-Mitte, das bedeutet, dort wird der Stoff doppelt gelegt. Und hier, das ist der Halsausschnitt und da, Ärmellöcher. Könnte eine Bluse werden ...« Plötzlich gibt Valéries Bauch ein lautes Knurren von sich. Erschrocken flüchtet Piaf ins Gras.

»Hunger«, stellt Valérie fest. »Auf geht's nach Hause. Vielleicht hat Papa schon was zum Essen organisiert.« Valérie rappelt sich auf. Sie nennt Gustaves Tätigkeit nie Stehlen oder Klauen, schließlich ist es ein Beruf, eine Arbeit, wie jede andere auch. »Na ja«, Valérie kichert und hebt die Mäuse in die Tasche, »nicht ganz vielleicht.«

Aber wie sollte man das auch erklären, schließlich weiß niemand etwas von dieser anderen Welt, aus der sie, ihr Vater und das Mäusepärchen eigentlich stammen ... Was auch der Grund ist, weshalb die beiden sprechen können.

Ja, es weiß tatsächlich so gut wie niemand überhaupt von ihrer aller Existenz ...



## KAPITEL 2

Valérie beschließt, für den ersten Teil des Heimwegs die Métro zu nehmen. Kurz bevor sie die Treppen zur Station erreicht, gelingt es ihr, einen Geldbeutel zurückzuklauen. Der Straßendieb läuft genau vor ihr her und kaum hat Valérie dieses spezielle Gefühl der Vorahnung verspürt, ist es auch schon geschehen: Er lässt etwas in seiner weiten Jacke verschwinden und wechselt so abrupt die Laufrichtung, dass er beinahe in Valérie hineinprallt.

»So geht's natürlich noch leichter«, murmelt Valérie und betrachtet die beiden Geldbörsen in ihrer Hand. »Hurra! Und dann auch noch zwei mit einem Streich«, sagt sie und läuft dem Mann mit dem Einkaufstrolley hinterher. »Das haben Sie verloren, Monsieur«, sagt sie höflich und reicht ihm sein Portemonnaie.

Das andere, laut Personalausweis gehört es einer Frau, lässt sie in den nächsten Briefkasten fallen. Wenn Madame Glück hat, kümmert sich die Post darum, dass sie es zurückbekommt – in den allermeisten Fällen klappt das sogar und es fehlt »nur« das Geld, aber nicht die Ausweise, Karten und der Erinnerungskrimskrams.

Zufrieden läuft Valérie die Stufen zur Métro hinunter und zieht ihre Fahrkarte durch die Lesemaschine am Drehkreuz. Als sie am Bahnsteig steht und auf die U-Bahn wartet, verschränkt sie die Arme und schaudert. Statt stickig ist es heute richtig kalt hier. Valérie zieht schützend die Tasche vor sich. Eine Gänsehaut rieselt über ihren Nacken. Sie runzelt die Stirn.

Was ist denn plötzlich los?

Da beginnen auch Edith und Piaf unruhig in ihrem Nest zu rascheln und Valérie merkt, wie ihr Herz rast, als habe sie einen schnellen Spurt hinter sich gebracht, statt

einfach nur ruhig am Bahnsteig zu stehen. Und plötzlich stimmt auch etwas mit ihrem Hals nicht, ein Kloß scheint sich gebildet zu haben, der bis eben noch nicht dort war. Es wird jede Sekunde mühsamer, daran vorbeizuatmen. Valérie schluckt ein paarmal mit großer Anstrengung, um das komische Gefühl wieder loszuwerden, aber die Enge lässt keinen Millimeter nach. Schweißtropfen bilden sich in ihren Achseln und rinnen kalt an ihrem Körper hinab.

Valérie schwankt leicht. Sie muss dringend an die frische Luft – oder sich setzen.

»Wann kommt denn endlich der Zug?«, wispert sie. »Ich kann ganz schlecht atmen.«  
Nein, sie muss hier raus, an die frische Luft, dringend!

Als Valérie gerade loslaufen will, bemerkt sie eine Gestalt. Sie ist groß und wuchtig, es handelt sich nicht um den kleinen Dieb von vorhin, das weiß Valérie sofort. Der Mann lehnt an einer Werbetafel und hat seinen Blick direkt auf Valérie gerichtet, ja sie scheint von ihm regelrecht durchbohrt zu werden. Valérie ist vor Schreck wie gelähmt und fängt unwillkürlich an zu schlottern. Mit letzter Kraft tritt sie einen Schritt zurück, versteckt sich hinter zwei Leuten, damit der Mann sie nicht mehr anstarren kann. Als sie nach wenigen Sekunden zum Plakat hinüberschaut, ist er verschwunden. Im selben Moment wird Valérie vom Luftschwall der einfahrenden Métro erfasst, und lässt sich von der Menge der Fahrgäste in die Bahn spülen. Erschöpft fällt sie auf einen Sitz und bemüht sich, tief und regelmäßig zu atmen. Langsam werden die kleinen, blitzenden Lichtpunkte vor ihren Augen weniger.

»*Que diable se passe-t-il?* Was zum Teufel ist passiert?«, haucht Valérie.

Kann es sein, dass sie sich alles nur eingebildet hat? Nein, Valérie schüttelt den Kopf, es war einzig und allein sie, die die Gestalt von allen anderen Leuten auf dem Bahnsteig ins Auge gefasst hat, wie ein Falke seine Beute. Doch er hat sie nicht richtig sehen können, das weiß Valérie ganz genau. Es kann gar nicht anders sein. Aber warum hat ihr das Ganze dann so große Angst gemacht? Sie hat einen regelrechten Panikanfall bekommen, *zut alors*, verdammt!

»*Merde*«, sagt Valérie ratlos und klopft auf die Tasche. »Alles wieder gut, übrigens«, flüstert sie beruhigend.

Als Valérie aussteigen muss, kann sie nicht schnell genug den Ausgang erreichen. Sie ist so erleichtert wie noch nie, das Tageslicht zu sehen.

Valérie überquert die Seine und läuft quer durch den Jardin des Tuileries bis zum Place Vendôme. Mit jedem Schritt, den sie an den vornehmen Häusern mit ihren kugelrunden Buchsbäumen und prächtigen Palmen entlanggeht, scheint die unheimliche Begegnung unwirklicher zu werden und bald kommt es ihr vor, als sei der Schreck in der Métro nur halb so schlimm gewesen. Es sieht schön aus, wie die großen Blumenkübel die